**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 49

Artikel: Das Gemeindehaus der Stadt Bern

Autor: H.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646551

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

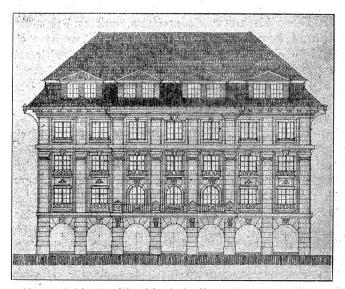
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gemeindehaus der Stadt Bern. Saffade gegen die Mengergaffe.

"Welch ein Trost und unbegrenzt Und unnennbar ist die Wonne, Daß gleich einer milden Sonne Mich dem Vateraug umglänzt."

Wie stimmungsvoll und freudenreich war aber erst der Tag, an dem die neuen Rufer zum erstenmal in der Söhe des Turmes erklangen, während unden im Kirchenraum die Andächtigen fast atemlos den neuen Tönen lauschten. An diesem Tage war's, als hätte die Freude allenthalben in der Welt sich beurlaubt, um mit allen ihren Engeln nur im Dörflein unterm hohen Hamm zu Gast zu sein.

"Ach — wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt!" Ein paar Wochen später hätte man in alle Winkel der Häuser und Herzen hineinzunden könmen und hätte von iener Freude fein Fünklein mehr gefunden. Die größte und schwerste Glode war zersprungen. Wegen allzuharten Gusses? Wegen grimmiger Winterkalte? Weil die Wandung des Anschlagringes der Schwere des Klöpels nicht gewachsen war? Oder aus irgendeinem andern Grund? Man hat das Rätsel nie gelöst. Die Glode gab einen Jammerton, der einem Mark und Bein durchdrang. Dem Glodengießer war niemand gram. Er war ein Mann wie Gold und das Leid lag schwerer auf ihm, als auf uns andern allen. Eines Tages wurde sein Runstwerk ger= schlagen, die Stücke flogen vom Turm und — von schwarzer "Blahe" gedeckt — fuhr ein Wagen zum Dorf hinaus. Ein Totenwagen.

Rach geraumer Weile hing eine neue Glode im Turm, umgegossen aus dem zerschlagenen Erz der Unglücksglode. Ihr Ton war weich und voll und rein. Doch ein wenig Unglücksgeist war mit in die neue Form geflossen. Das Geläute war nicht mehr aus einem Guß, und wo früher reine Harmonie gewesen, da sang neben wahren Serzenstönen hinfort auch eine schwache Dissonanz. Viele merkten es nicht, andern war es gleich und die dritten dachten schwerzlich resigniert: "Grad wie im Menschenleben! Es kann nicht anders sein. Wit den hellsten Friedens= und Freudentönen summt immer ein schwerzlicher Unter= und Rebenton. Die himmlische Harmonie ist ein Ding, das wir

niemals völlig haben, aber sehnsuchtsvoll erwarten, je mehr wir leiden und so lang wir leben."

Noch vieles könnt' ich von meinem Kirchlein unterm hohen Hamm erzählen. Nur eines noch zum Schluß. Daß ich es so lieb behalte und immer noch mein Kirchlein nenne, kommt auch daher, daß es ein gut demokratisches Kirchlein war. Auch der Pfarrer galt darin als Knecht und nicht als Meister oder Herr. Als ich kaum vier Wochen nach meinem Amtsantritt die erste Leichenrede dort hielt — es war an einem Sonntagmorgen — da fürchtete der answesende Gemeindehauptmann, ich kömnte als Neuling die Berlesung des zu Ehren des Toten geschriebenen Lebensslaufes vergessen und rief aus dem Kirchenschiff an die Kanzel herauf: "Herr Pfarrer!" — 's Personali nöd vergessä!"

Seither lasse ich mir's angesegen sein, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt, zumal den Toten, und denen, an die ich in der Ferne denke. Zu den letzteren gehört das Kirchelein unter dem hohen Hamm, dem ich jetzt "das Personali" geschrieben, obwohl es noch sebt und in Bälde zweihundert Jahre alt wird. Möge es noch viel hundert Iahre leben und vielen auf den rechten Weg verhelfen, den Weg zum Leben!

# Das Gemeindehaus der Stadt Bern.

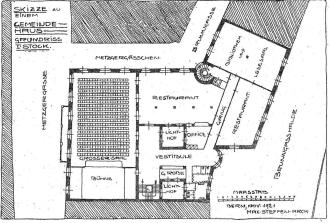
Die Errichtung eines Gemeindehauses war bis vor kurzem ein bloß im Stillen gehegter frommer Wunsch gemeinnütziger Kreise unserer Stadt. Besondere Umstände bringen es mit sich, daß sich heute dieser Wunsch an die Deffentlichkeit wagt und zwar gerade in der Form eines wohlgestalteten Brojektes, zu dessen Berwirkschung die genannten Kreise ihr Bestes einzusehen entschlossen sind.

Die Gemeindehaus = Idee.

Sierüber wurde an bieser Stelle!) schon ausführlich abgehandelt; wir können uns daher kurz fassen.

Seit 1918 besteht in der Schweiz eine "Gemeindehaussstiftung", die die Errichtung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern zu fördern bestrebt ist. Die Gründung ist hervorgegangen aus dem Schoße der "Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft" und des "Zürcher Frauenvereins für alkoholsreie Wirtschaften"; an dessen Spite stand sange Jahre Frau Prof. S. Orelli, die heute als Ehrenpräsidentin der neuen Stiftung auf ein segensreiches, großes Werk zurückblicken kann: Die 13 alkoholsreien Speise und Kurhäuser des Zürcher Frauenvereines bedienten im Jahre 1918 täglich

1) In Nummer 3 und 4 bes Jahrganges 1919.

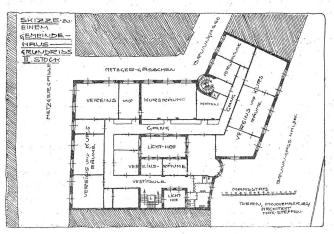


Gemeindehaus der Stadt Bern. Grundrif des erften Stockes.

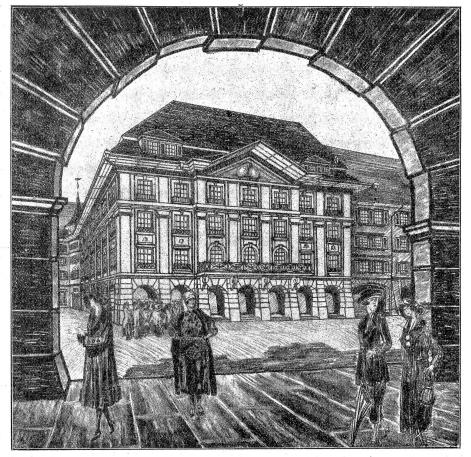
20,000 Bersonen und hatten einen Jahresumsak von 4 Millionen Fransten. Ihr Gedanke, auf eine ähnliche praktische Weise den Alkoholismus auch in der übrigen Schweiz zu beskämpfen, ist zunächst in der Form der erwähnten Stiftung verwirklicht worden. Die Stiftung unterstückt und fördert durch ihr Sekretariat die Errichtung alkoholfreier Gemeindestuben und Gemeindehäuser, wo sie dazu Geslegenheit findet.

Die Gemeindehausbestrebung geht von der Maxime aus: Besser vorbeugen als verhüten. Sie will barum vorab die Jugend vor den Ver= suchen des Alkohols und der Gaffe bewahren, indem sie ihr angenehme Räume zur Verfügung stellt; bier sollen die jungen Leute beiderlei Ge= schlechtes Unterhaltung und geistige Förderung finden, ohne daß sie den Trinksitten Tribut zu leisten genötigt sind. Die schulentlassene Jugend ist bis heute recht arg vernachlässigt worden von der öffentlichen Fürsorge. Man schidte sie von der Schulbant weg mitten ins Getriebe der Welt hinaus, sie, die noch im Entwicklungs= alter, in der schutbedürftigsten und gefährlichsten Epoche ihres Lebens stehen. Man sette die ungefestigten jungen Charaftere den widersprechend= sten Einflüssen aus und verwunderte sich dann, wenn ihre Entwicklung nicht ausfiel, wie man wünschen

mochte. Seute hat man begriffen, daß keine Jugendschulzeinrichtungen nötiger sind als Lehrlingsstuben und Lehrlingsheime; an die Schulentlassenen, an die Jugend ohne Seim, ohne hütende Mutterhand denkt man, wenn man Gemeindestuben und Gemeindehäuser herstellt mit einem Spielstübchen, einer Leseede, einem gefüllten Bibliothekschrank, mit einem Gesellschaftssälchen, aber auch mit einer guten Rüche, einem Büfett und mit sauber gedeckten Speisetischen, wo eine mütterliche Hand den seiblichen Bedürfnissen der hungrigen Leutchen gerecht wird. Kostbares Bolksgut schlummert in der überschäumenden Jugendkraft unserer Siedzehn- und Achtzehnsährigen; wohl dem Bolke, das diese Kraft zu behüten und zu erhalten weiß, damit sie einst ungeschwächt sich auswirken kann zum Bohle des Ganzen!



Gemeindehaus der Stadt Bern. Grundrif des dritten Stockes.



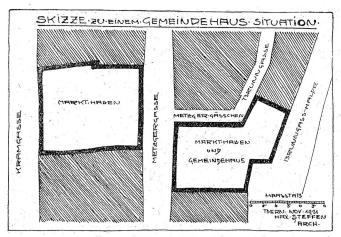
Originalschaubild zum Gemeindehaus der Stadt Bern.

Aber nicht bloß das Haus der Jugend, sondern ein Bolkshaus im weitesten Sinne des Wortes soll nach der Meinung der "Stiftung" und ihrer Träger das Gemeindehaus sein. Die ganze Dorsichaft, die Bürgerschaft der Stadt soll Seimatrecht haben in seinen Räumen. Das Gemeindehaus soll eine Stätte der edlen Geselligkeit sein, an der die Wissenschaft und die Runst in schlichter, aber gediegener Form zum Bolke sprechen können; es soll mit einem Worte eine Institution der Bolkserziehung und Bolkseveredelung sein und zwar in der Hand verantwortsicher Instanzen; doch soll es frei sein von Reglement und Beeinflussung; insbesondere muß es in religiöser und politischer Hinsicht auf neutralem Boden stehen. Das Gemeindehaus soll ein Bindeglied sein zwischen den Volksteilen, und nicht den Separatismus in irgendeiner Form fördern.

Die Gemeindehausbewegung hat Wurzel gefaßt in der Schweiz. Seit dem Bestehen der Stiftung sind 18 neue Gemeindehäuser oder Gemeindestuben geschaffen worden, und einige sind gegenwärtig im Entstehen begriffen. Die früher entstandenen eingerechnet, zählt man heute schon bei 40 solcher Institute. Darunter sind in größeren Gemeinden vier mit 20 räumlich auseinanderliegenden Lokalen, somit darf man füglich mit 56 Betrieben rechnen. Es bestehen Gemeindestuben oder Gemeindehäuser u. a. in Zürich, Thalwis, Wädenswis, Stein a. Rh., Steckborn, Romanshorn, Frauenfeld, Rorschach, St. Gallen, Rapperswis, Chur, Solothurn, Aarburg und Aarau; ferner in Adelboden, Spiez, Burgdorf, Herzogenbuchse und Langenthal.

#### Wie liegen in Bern die Berhältniffe?

Die Gemeinnützige Gesellschaft der Vorstadt Bümpliz ging 1919 mit dem Ankauf und der Einrichtung des Alten Schlosses als Gemeindehaus voran. In der Stadt sind 1920 auf Anregung des Schularztes Dr. Lauener zwei Jugendstuben zu-



Gemeindehaus der Stadt Bern. Situationsplan.

standegekommen. Diese wollen Ersat sein für Straße und Wirtshaus, für Kino und Tingeltangel und andere gefährliche Surrogate des Lebens, zu denen notwendigerweise die heims und führungslosen jungen Stadtmenschen greisen. Das ist ein bescheidener Anfang in der Richtung der Gemeindehausbestrebung. Er ist ganz zweiselsohne ungenüsgend für die Iugendschutzbedürfnisse unserer Stadt. Es fehlt uns auch an einem guteingerichteten Lehrlingsheim, wie beispielsweise Basel eines besitzt.

Bern marschiert anderseits in der Bolkshochschulbe = wegung an der Spike der schweizerischen Städte. 3wei Vereinigungen, ein Volkshochschulverein mit Anlehnung an Sochschulkreise und eine freier organisierte Gemeinschaft, die "Neuwerkgemeinde", bemühen sich ernsthaft, die Bolkshochschulbewegung in Gang zu bringen und auszugestalten. Es fehlt den Trägern dieser Bestrebung nicht an Tatkraft und Idealismus, aber an derjenigen offiziellen Unterstützung, die es ihnen ermöglichte, in die tiefen Schichten des Volkes mit ihrer Idee einzudringen. Es fehlt den beiden Bolks= hochschulgemeinschaften insbesondere an geeigneten Zusam= menkunfts= und Lehrräumen. Diese mussen geschaffen wer= den, soll nicht die junge schöne Bewegung wie ein Lichtlein ohne Del, das sich selbst verzehrt, in sich zusammensinken. Es ware schade darum; denn gerade solche aus dem Volke spontan herausgewachsene Bildungsbestrebungen find als Willensäußerungen zur Abkehr vom herrschenden Zeitgeist ungemein wertvoll für unsere Rultur. Gine Regierung, die einer solchen Bewegung nicht Beachtung schenkt, verkennt seine Pflicht dem künftigen Geschlecht gegenüber, das einem ungehemmten Materialismus zu verfallen droht.

Es fehlt in Bern auch den "Jungen Stauffacherinnen," jener rührigen Gesellschaft ideal denkender und nach Vervollskommnung strebender junger Bürgerinnen, an Lokalitäten. Denn mit einem Schulzimmer irgendwo in einem nachtschlafenen Schulhaus, mit einem Sälchen hintenhinaus irgend eines Restaurants oder Speisehauses ist es nicht getan. Junge Leute müssen eine Heimat haben, eine Stube, die ihnen eigen ist, die sie einrichten und ausschmüden dürsen nach ihrem Geschmad, wo sie eine vertraute Ede, ein Spieltischen, ein Klavier zum freien Gebrauch zur Verfügung haben, eine Stube, wo sie unter sich jederzeit lustig sein, wo sie singen und lachen und wenn irgend möglich auch ein fröhliches Tänzchen machen dürsen. Da allein gedeiht die glückliche Jugend.

Es gibt viele Iugendvereinigungen in unserer Stadt, die des Seimatgefühles entbehren. Sie werden meht von den Erwachsenen-Bereinen unter die Fittige genommen. Religiöse und politische Gemeinschaften interessieren sich um sie; vielfach verkennen diese aber die besonderen Bedürfnisse der Jugend und machen sie zu früh ihren Ideen und Zwecken dienstdar. Das ist zu verwersen. Die Jugend gehört der Jugend.

Für das Gesellschaftsbedürfnis der Erwachsenen ist in Bern anscheinend gut gesorgt. Wir besitzen die festlichen Rasinosäle, die lichtglänzenden Räume des "Schänzli", die Theater=, Konzert= und Vortragsfäle und Gälchen im Maul= beerbaum, im Volkshaus, im Bürgerhaus, im Bierhübeli usw., den Großratssaal, den Palmensaal und wie die Lo= fale alle heißen, die allabendlich eine ernst= oder heiter= gestimmte, eine wissens= oder vergnügungsdurstige Menge aufnehmen. Wer näher hinsieht, weiß, daß derartiger Räume, insbesondere großer Gesellschaftsräume, durchaus nicht zu viele sind in unserer Stadt. Im Gegenteil. Sie alle sind zumeist auf Monate hinaus belegt und sind nur bei Anfragen lange voraus erhältlich. Die Kreise der Bevölkerung, die prinzipiell nur eine alkoholfreie Geselligkeit pflegen, seben sich zudem in gewissen Gastbetrieben nur geduldet. Diesen gang speziell mangelt ein großer Saal, in dem sie Beimatrecht besitzen. Sie haben Anrecht auf biefen Saal; fie gahlen gu Taufenden; fie machen mit ihren Familien und den mit ihren Bestrebungen sympathisierenden Kreisen keinen kleinen Bruchteil der stadthernischen Bevölkerung aus.

Es fehlen den zahlreichen Abstinentenvereinigungen unserer Stadt auch die kleinen Zusammenkunftslokale. Sie sind des Geduldetwerdens, des Wanderns von Haus zu Haus müde und verlangen ihre Heinfakte. Gleiches ist zu sagen von den Frauenvereinen, von den charitativen Bereinigungen (Samaritervereinen, Berein für Volksgesundheit usw.), die ihre Sitzungen und Uebungen nur ungern in Wirtschaftsräume verlegen; von Bildungs- und Kunstverzeinen, die besonderer Einrichtungen (Projektions- und Kinosapparate, Flügel, Bühneneinrichtungen etc.) bedürfen. Für sie alse gibt es eine noch zu lösende Lokalfrage.

## Gin Gemeindeha'usp'ro'jett für die Stadt Bern.

Bei Anlah des Studiums eines Markthalleprojektes, das die alte Schaal und das alte Schlachthaus mit den anstohenden Häusergrundstüden überbauen will (man vergleiche den Aufsah hierüber in der ketten Rummer!) ergab sich die Möglichkeit einer schidlichen Berwirklichung des Gemeindehausplanes. Die Möglichkeit besteht in einer Kombination von Markthalle und Gemeindehaus. Diese Berbindung garantiert, der Markthalleunternehmung eine rentable Berwertung des Baugrundes. Eine Markthalle auf dem gewählten Blatz erscheint ohne diese Baugusnuhung bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen als nicht leicht ausführdar. Anderseits ist durch diese Lösung das Gemeindehaus an den richtigen Platz gestellt. Es liegt für die engere Stadt und mindestens für die drei mit ihr verbundenen Quartiere jenseits der Aare zentral.

Die interessierten Kreise haben fürzlich ein Initiativfomitee aus ihrer Mitte mit der Aufgabe bekraut. die Frage des Gemeindehausbaues für Bern zu studieren. Dieses Initiativsomitee beauftragte ungesäumt die Herren Izgenieur A. Brad in Bern und Architekt M. Steffen in Bern mit der Ausarbeitung eines diesbezüglichen Borprojektes. Wir sind in der angenehmen Lage, dieses Projekt in seinen großen Zügen unseren Lesern bekannt zu gehen. Wir bekonen aber, daß es nur einen generellen ersten Entwurf darstellt, der jedenkalls noch gründlich skudiert mird.

Wir erkennen aus den Plänen. die hier in einer Auswahl reproduziert sind, daß das Barterre zu einem Teil für einen Markthalleraum mit zirka 50 Ständen (Filchhalle?) und zum andern Teil für ein Alkodolfreies Reskaurant mit den zugehörigen Trevven, Aufzügen und Nesbenräumen bestimmt ist. In drei Kellergeschossen ihrigt der Bau auf der Nordseite auf und unter das Niveau der Brunngakhalde hinunter. Hier fände sich Platz für einen weiteren Markthalleraum zu zirka 20 Ständen, für Kellerzäumlichkeiten, Rüche, Office, Heizungs und Koblenkeller, für Waschküche und Magazine — alle diese Räume sind notürlich mit Aufzügen versehen. Im ferneren sieht der Plan folgende Räumlichkeiten vor:

- 1. Stock: Großer Saal für minbestens 500 Personen, Altoholireies Restaurant, Lesesaal und Nebenräume.
- 2. Stod: Empore des großen Saales, zwei kleine Säle, Berwaltung des Haules und die nötigen Nebenräume.

3. Stod: Bereins= und Rursräume usw.

 Dachstod: Wohnung des Verwalters, Logierhaus usw.
Dachstod: Dienstenzimmer, Waschfüche und Trodenraum, Estrichräume.

Die Baukosten würden sich nach approximativem Boranschlag wie folgt berechnen:

Landerwerb (zur Grundsteuerschatzung) total 327,400 Franken; Bau, berechnet nach kubischem Ausmaß (zirka 32,000 m<sup>3</sup> d. Fr. 70 Fr. 2,240,000; Bautosten wan Fr. 2,577,400.

Die Rentabilitätsberechnung des Projektverfassers stellt auf eine Subvention von Eidgenossenschaft, Kanton und Gemeinde von 40% der Bausumme ab und auf einen Rapitalzins von 6%. Diese Boraussetzungen zu erringen, mr) die schwere Aufgabe des Initiativkomitees sein. Das Ziel scheint uns nicht zu hoch gestellt. Denn einmal haben wir die Bundesverordnung betreffend Bekämpfung der Arbeits= losigkeit; es handelt sich um eine rentierende Bauanlage. Die Gemeinde kann ihre Subvention zu einem Teil in der kostenlosen Ueberlassung des ihr gehörigen Baugrundes leisten. Den Restbetrag wird sie zu einem schönen Teil verrechnen können mit den Ersparnissen an Arbeits= losenunterstützungen. — Dann haben wir auch einen Alto-holzehntel. Sollte die Berner Regierung in gleicher Weise, wie es andere Kantone tun, aus dessen Betreffnis einen Reservefonds geäufnet haben, so ware hier der Unlag gegeben, ihn zu einem Teil schicklich zu verwenden. Selbst= redend würden die interessierten Bereine sich bei der Finangierung nach bestem Rönnen beteiligen.

Die finanzielle Seite des Projektes ist zur Stunde noch nicht abgeklärt; sie ist von den interessierten Kreisen erst in Angriff genommen worden. Gut Ding will in solchen Fällen Weile haben. Der ganze hier vorliegende Plan eines Gemeindehauses will auch letzlich nicht als die Lösung sondern nur als eine Lösung der Frage aufgekabt sein. Er ist kürzlich dem Gemeinderat zur Begutachtung und Bernehmlassung unterbreitet worden. Das aber möchte er auf alle Fälle sein: die seste und entschiedene Willensskungebung eines nicht unbedeutenden Bruchteiles der Bevölkerung, zu einem Gemeindehaus zu kommen und damit der Stadt zu einer neuen notwendigen Stätte der Volkserziehung und Volkswohlfahrt zu verhelfen. H. B.

# En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunngäßler.

We me gägewärtig e Gang dür d'Brunngaß und Umgäbung macht, so isch im Berglych gäge früecher, was d'Hüser anbelangt, so ziemlich alles glych bliebe. En Usnahm macht d'r oberscht Egge uf d'r Sunnsyte. Dört isch sinerzyt es alt's, heimeligs Huus glchtande, die schtadt- und landbekannti Chüechliwirtschaft Fankhuser, wo d'r Egge Brunngaß-Schtatthalkergäßli bildet het. Das Huus het d's Schtatthalkergäßli, oder Nägeligäßli u no viel früecher d's Predigergäßli, wie menzihm i alte Inte gseit het, mit zwee schöne, gschweiste Böge, wo ganzi Züpse Huswürze u Farechrüter drüber abeghanget si, verbunde. Weschtlich göge Chornhusplaß het d'Wirtschäft Vetri d'Furtschig g'macht. Mitti de nünzger Iahre het du leider, um d'Verbindung mit d'r Metgergaß besser ufz'tue, die oberscht Rene gäge d's Gäßli d'm Verchehr müeße wyche. D's Gäßli sich sitz infolge desse breiter worde, aber dermit isch es Schtück alts Värn verschwunde, so daß die Gäged lang nümme so malerisch usgleht, wie siner Int.

Mär het vor öppe vierzig, füfzig Iahre d'r Chüechlisfankhuser nid kennt? Die ganzi Schtadt het dört albez Schnittli, Aepfels u Münzechüechli, Schtrübli, bachni

Chalbsfüeß u allergattig Chueche gholt, aber o üsi Burelüt hei gwüßt, wo me für bürigs Gäld es gsunds, währschafts Asse üvercho het. Wie das dört mängsch gwintmiet het a me ne Inschig u Samschig i d'r große, heimerigesne Eggschtubesneim ersate Schoot, das isch e Verchenr gsi, aber o ne schoni Gulogruede. Das guet, alt Choapeis, d's "wältsch Süserte" mit d'r Schpischube het während viele Jahre ganzi Bärge vo Schnitcht und anderem Züug zäme bachet u für die hungerige Wäge gsorget, vo denesneunsählige Channe vo herrlichem Gaffee nume gar nid z'rede.

Im glyche Huus isch unde-n-yne d'Wirtschaft vom Albärt Bumunti gli, en usgezeichnete Choch u schaote befannte Ma. Er het d'r Name gha, daß me bi-n-ihm d'r bescht Hasepfäffer ässi, u mi het sich mängisch verwunderet, wär ihm eigetlich die viele Haase-n-alli lieferi; es isch mer du erscht schwärer es Liecht ufgange, warum d'Lüt geng "Miau" brüelet hei, we si bi d'r Wirtschaft düregloffe si.

Uher d'r Beränderung im oberschte-n-Egge 1sch d's Bild vo d'r Brunngaß bis uf die hütigi Jnt glych bliebe. Einzig die ehemaligi Entbindungsanschtalt im alte Nr. 27, die anno 1853 isch neu ufbout worde u die im Jahr 1876 ihre Neubou uf d'r große Schanz bezoge het, tich du sithär ume-n-es Schtodwärf erhöht und als Wohnhuus ngrichtet worde.

Gägenüber d'r ehemalige Realschuel het vor meh als füszig Jahre d'Wirtschaft zum "Wilhälm Täll" äxischtiert. Nachdäm das Huus langi Int als Wohnruum dienet het, isch anno 18/7 d'Wirtschaft "zum Meyerisli" nzoge, die aber scho viele Jahr d'Bude wieder zue gmacht het.

E hln wyter unde uf d'r glyche Syte scheit sit alte Zyte immer no d'r Schlüsselschtall, also gnennt nach em Eigetümer, d'm Gaschthof zum "Schlüssel" a d'r Wetzgergaß, i unveränderetem Zueschtand u dienet hüt no sim Zwäck.

i unveränderetem Zueschtand u dienet hüt no sim Zwäck. Dra a schtost es Fürsch prüßehüsi oder Löschgrätsschaftsmagazin Nr. XIII, das scho bi viele Brandusbrüch, ob nach oder wyt, viel Nüslichs gleischtet het; bim große Felsenaubrand im Augschte 1872 isch es eis vo desneerschte gsi, das d'Schprüße uf e Brandplat use gschickt het.

D'Brunngaß het nie Ursach gha, über große Durscht z'chlage; näbscht d'm Schtettbrunne het sie i d'r Mitti vo d'r Gaß i me ne Hoj no ne Schtoctbrunne, da, jo unschyndar jüsch d'Gaß isch, d'm Ganze es rächts heimeligs Präg verleit.

Dört, wo näbem Brunne linggs d's Huus vom Drötschgeler Rohrbach scheit, isch bis änds de lächzger Jahre es alts, nieders Wöschhuus mit breitem, vorschtehendem Dach gichtande. Under däm Dechli hei b' Wöscherwyber albez gwäsche-n-u brätschet. Scho am Morge-n-am drü si sie flußig a d'r Arbeit gsi u hei dazue glunge wie d'Lerche. I blinne mi no guet, wie eim dä Gsang us de Tröum gwedt het, we si hei afe singe: "Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut", oder "Us de Bärge, liebi Fründe". Rei Möntsch het sech da dra gschtooße, nid e Mal d'Polizei. Dazumal isch das Schprüchwort "Morgenstund hat Gold im Mund" no zur Gältung cho, d'Lüt si lang nid so empfindlich gsi, wie hützutags, d's Glück u d'Zufriedeheit het ne zu de-n-Auge-n-usegluegt, trot d'r schwäre=n=Arbeit u trotdäm si d'r zäche Mal chlyner Lohn gha hei, als gägewärtig. D'r Volksgesang isch sälbisch no pflegt worde u wie! Es isch geng u gab gsi, daß me fascht i jeder Familie gsunge het, meischtens schöni Vaterlands= lieder, die vo Härze cho si u vo ächtem Schwyzergeischt durchdrunge gsn sp. Gar kei Sältiheit isch es gsi, daß me het ghöre singe, entweder i de Schtube, uf de Terrasse, oder i de Loube. Ia sogar d'Wärtere i d'r Entbindungs= anschtalt hei sech am Nabe zäme ta, um de Patiante mit e par Liedli es Freudeli 3'mache. D'Lüt us d'r Nachbarschaft u d'Schpaziergänger, die zuefellig hinder d'r Schütti düre cho si, hei ne mängisch schundelang zueglost. Ja, es geit halt doch nut über ne schöne Gsang, wo me die tägliche Sorge vergässe cha u sfriede u gsund isch berbn.